

Das Alter neu erfinden – ein Megatrend und seine Auswirkungen
Interdisziplinärer Kongress
der Reformierten Landeskirche Aargau
am 5. und 6. November 2010 in Aarau

Referat 3, Altersforschung

«Alter und Alltag –
was kommt, wenn das Alter kommt»

Martin Mezger



Meine Damen und Herren, von mir zehn Gedankenanstösse, gedacht für die Praktikerinnen und Praktiker unter ihnen. Ich kenne die Theorie, komme aber aus der Praxis.

Das Alter gibt es nicht

Die Betonung bei Gedankenanstoss Nr. 1 liegt auf dem Artikel, wie sie schnell erkennen werden, nicht auf dem Substantiv. Man könnte auch sagen: Alter sind viele. Das tönt ein bisschen nach Binsenwahrheit, aber ich glaube, es ist ganz wichtig, dass man sich das immer wieder vergegenwärtigt, wenn man in irgendeiner Art und Weise beruflich oder im Familienkreis mit älteren Menschen zu tun hat. Das Alter gibt es nicht... Ich kenne kaum jemanden, der beim Thema Alter nicht auf seine Grosseltern zu reden kommt – sei dies bei Plaudergesprächen oder in ernsthaften Diskussionen. Man spürt schnell: Da ist ein Rollenvorbild, da wird in der eigenen Familie Mass genommen, was Alter heisst – im Guten wie auch im Schwierigen. Das ist gut und ganz richtig so; es belegt die Verbindung über die Generationen hinweg. Man muss sich aber darüber im Klaren sein, dass das Rollenbild, welches man von den Groseltern her kennt, eines unter ganz vielen ist. Alter sind viele... Man bedenke zudem: was wir «Alter» nennen, umfasst in etwa 40 Lebensjahre. Das ist die gleiche Spanne wie zwischen zwanzig und sechzig. Es gibt alleine in der Schweiz über eine Million ältere Menschen. Und alle sind sie Individuen, die sich nicht über einen einzigen Kamm scheren lassen. Je länger ich mich mit dem Thema Alter, ältere Menschen, Älterwerden befasse, umso differenzierter wird mein Bild. Es haben sich keineswegs einige wenige Stichworte herausgeschält, die mir das Thema sozusagen in Kurzform aufschlüsseln würden. Ich bin eigentlich sicher – und das kann ernüchternd tönen –, dass es zu allem, was zum Thema Alter und ältere Menschen gesagt wird, auch das Gegenteil gibt. Und dieses Gegenteil ist auch in einer bestimmten Art und Weise wahr. Das mag uns vielleicht ein wenig enttäuschen, wenn wir nach Handhabe und Halt suchen, um das Alter zu verstehen – aber eigentlich ist es doch ganz toll. Es bedeutet nämlich: Das Leben ist vielfältig, auch im Alter. Ich bin heute soweit, dass ich sage: Ältere Menschen haben im Grunde genommen nur etwas gemeinsam, nur ein Einziges: Sie sind früher geboren worden als jüngere Menschen. François Höpflinger hat gestern auf dem Podium gesagt: Das Alter ist ein Wildwuchs. Ich glaube, das stimmt. Und warum ist das Alter ein Wildwuchs? Weil vermutlich das Leben ein Wildwuchs ist. Und ältere Menschen sind nicht vor allem ältere Menschen. Ältere Menschen sind vor allem Menschen und haben darum – und das ist wunderbar – teil an diesem herrlichen Wildwuchsleben. Ich kann es auch anders ausdrücken: Man wird nicht mit 60 ein bestimmter Typus Mensch. Man wird nicht mit 60 oder 65 einfach zum Typus Senior. Es ist nicht das Gleiche, wie wenn vielleicht nach dem ersten Tauchgang jemand von sich sagt: Ich bin jetzt ein Taucher. Wenn man eintaucht in die späteren Jahre, dann wird man nicht «typisch Senior». Was man aber sagen kann: Je älter Menschen werden, um so mehr werden sie *sich selbst*. Im ersten Moment tönt dies ganz positiv. Aber die Menschen werden mit allen ihren Eigenschaften, den positiven wie negativen, mehr sich selbst. Seien wir uns also bewusst, dass alle diese Alterskategorien wie drittes Lebensalter und viertes Lebensalter nur Hilfskonstruktionen sind. Man muss diese Begriffe gebrauchen, um sich verständigen zu können – aber allzu viel sagen sie eigentlich nicht aus. Ich habe früher gedacht, man könne das Alter als Linie zeichnen, auf der klar die Wegmarken 50, 60, 70, 80, 90 und 100 markiert sind... Heute sehe ich das Alter immer mehr als eine riesige Landschaft: eine Landschaft, so wie sie sich zeigt von einem hohen Berg. Man sieht andere Berge, Täler und Hochebenen – und wenn man genau hinschaut, sind da Schluchten und Täler. Das Alter: eine grosse, weite, vielfältige Landschaft, in der Menschen in ganz unterschiedlicher Art und Weise unterwegs sind. Ich denke, das ist gut so. Auch wenn es uns Altersprofis den Umgang mit unserem Thema nicht erleichtert.

Zuversicht ja, Schönfärberei nein

Ich kenne sehr viele ältere Menschen. Ich bin in zahlreichen Situationen und Funktionen mit ihnen in Kontakt. Und ich kann heute auf dem Hintergrund all dieser Begegnungen nur ein ganz positives und zuversichtliches Bild vom Älterwerden zeichnen. Wir dürfen wissen, dass mit dem Alter mit einer

hohen Wahrscheinlichkeit etwas auf uns zu kommt, das gut und das gestaltbar ist. Peter Gross hat es schon gesagt: Die zusätzlichen Lebensjahre sind mehrheitlich (mehr oder weniger) beschwerdefreie Jahre – und das ist die grösste Errungenschaft, die beste Nachricht, die es überhaupt zum Thema gibt. Jüngere Menschen können sich das manchmal gar nicht richtig vorstellen. Sie können sich nicht vorstellen, dass man alt und zufrieden sein kann. Aber es ist so. Die Lebenszufriedenheit steigt mit dem Älterwerden. Auch wenn man die Altersgruppe 50 bis 65 Jahre mit den noch Älteren vergleicht: Auch da steigt die Lebenszufriedenheit nochmals. Es dünkt mich ganz erstaunlich, wie man sich beim Älterwerden trotz reduzierten Möglichkeiten in vielen Bereichen anpassen kann und dann sagt: Es geht mir gut. In der gleichen Situation hätte man 40 Jahre zuvor nämlich gesagt: Es geht mir schlecht. Jetzt muss man das aber nicht problematisieren und sagen: Das ist Verdrängung, das sind einfach nur faule Sprüche. Ich bin überzeugt: Wenn ältere Menschen trotz Einschränkungen sagen «Es geht mir eigentlich gut», dann ist es so. Es ist keine Schönfärberei von der Zufriedenheit im Alter zu sprechen. Natürlich gilt das nicht für alle und natürlich nicht immer: aber aufs Ganze gesehen sehr wohl. – An diesem Punkt besteht aber die Gefahr, dass man zu übertreiben beginnt und Schönfärberei betreibt. Und da muss man dann doch ein Warnsignal aufstellen: Es ist nicht einfach lustig, älter zu werden. Wir haben es schon vielfach gehört. Es ist etwas, das mit Abschieden verbunden ist, mit der Aufgabe des Loslassens, sei es von Aufgaben oder von Status – verbunden auch mit einer gewissen Müdigkeit, wie sie Elisabeth Moltmann vorhin beschreiben hat. Alter kann mühsamer sein. Ich habe ein gewisses Verständnis für Woody Allen, der einmal gesagt hat: «Älter werden ist ein lausiges Geschäft.» – Ich will hier eine kleine Klammer auf tun und sagen: Vergessen wir die sozialen Fragen nicht. Auch wenn es der Altersbevölkerung insgesamt recht gut – oder sehr gut – geht. Rund 20 Prozent der schweizerischen Altersbevölkerung muss mit einem schmalen Budget leben: abgesichert zwar dank AHV, dank beruflicher Vorsorge und insbesondere – ich halte das für einen grossen Segen – dank der Ergänzungsleistungen (EL). Wer aber noch so richtig aktiv ist und mit einem EL-Budget leben muss, der macht keine grossen Sprünge... Glauben Sie mir, ich weiss wovon ich spreche. Ich sehe als Geschäftsführer der Hatt-Bucher-Stiftung jährlich hunderte von Einzelfallhilfesuchen, die mir zeigen: Es gibt sie schon auch noch, die älteren Menschen, die schmal durch müssen, die jeden Franken zweimal umdrehen. Wer sich in der Altersarbeit engagiert, sollte wissen: Es geht nicht nur um Unterhaltung oder um Selbstverwirklichung oder um Spiritualität... Es kann auch um handfeste materielle Fragen gehen. Hören Sie genau hin, was die Leute sagen, vielfach nur andeuten.

Hochbetagte: unterwegs in unbekanntem Gelände

Ob der Begriff «Hochbetagte» ein schöner Begriff ist, sei einmal dahingestellt. Es ist aber ganz wichtig zu sagen: Es gibt sie. Es gibt sie zunehmend, die alten, die sehr alten Menschen. Deshalb ist es mir ganz wichtig anzumerken, dass wir sehr alte Menschen nicht nur, wie das häufig geschieht, unter dem Gesichtspunkt der Pflegebedürftigkeit sehen dürfen. Die Hochbetagten sind in unserer Gesellschaft heute noch so etwas wie eine Randgruppe. Als «sexy» gelten in den Medien jüngere Seniorinnen und Senioren. Aber genau betrachtet, sind Hochbetagte eine Art gesellschaftliche Avantgarde. Noch nie ist eine so grosse Gruppe von älteren Menschen gleichzeitig so alt geworden. Sie sind nicht die «Überbleibsel» des Lebens – es ist eine Pioniergeneration, die hohen Respekt verdient, weil sie Neuland erkundet. Ich habe es gesagt: Unter dem Aspekt der Pflegebedürftigkeit kommen die Hochbetagten überall vor. Aber es wird der Tatsache noch sehr wenig Beachtung geschenkt, dass das Menschen mit vielfältigen Interessen und Anliegen sind, mit denen sie ganz zur Gesellschaft gehören. Sie haben auch etwas zu sagen, auch wenn sie das häufig nur leise tun. Vor allem zeigen hochaltrige Menschen gerade dadurch, dass sie häufig mit Einschränkungen leben, was Mensch sein auch heissen kann. Es ist ja heute so, dass sich selbst Altersorganisationen und Seniorenselbsthilfeorganisationen lieber mit den Jungsenioren befassen. Heime befassen sich zwar mit den hochaltrigen Menschen, denken dabei aber vor allem an die Pflegebedürftigkeit. Ich glaube, dass es gilt, die sehr alten Menschen als vollwertigen Teil der Gesellschaft zu entdecken. Das steht noch aus. Vielleicht schafft es ja das heute Morgen von Susanne Hochuli angekündigte «Leitbild Alter» des Kantons Aargaus, hier eine Bresche zuschlagen. Und vergessen wir nicht: Auch hochbetagte Menschen, auch in ihrer Gesundheit beeinträchtigte Menschen, leben in der Regel gern. Ich erinnere

mich immer wieder mit viel Rührung an eine ältere Dame aus dem Heim, das ich geleitet habe. Sie hat mir immer mal wieder gesagt, sie wolle jetzt dann sterben, ihre Zeit sei gekommen. Als Theologe versucht man natürlich zuerst, darauf einzugehen, fragt nach, fragt sich selbst, ob da gar an Exit zu denken wäre... Aber irgendwann habe ich sie einfach einmal ganz salopp gefragt, ob sie denn *heute* sterben möchte. Sie war Tessinerin und hat darauf mit Bestimmtheit geantwortet: Non oggi. Ein typischer Zwiespalt: Ältere Menschen wissen, dass ihre Zeit ausläuft, vieles ist für sie mühsam geworden, sie sind bereit zu gehen... – aber gerade heute? Man könnte sagen: Das Leben hält einen am Leben.

Oscuramente forte è la vita

Wenn ich den Menschen, gerade auch den älter werdenden Menschen eine Note geben müsste für die Fähigkeit, Dinge vorweg zu nehmen, würde ich ihnen – ich bin vielleicht ein strenger Lehrer – die Note 3 geben. Menschen können in ihrer grossen Mehrheit schlecht vorwegnehmen, was kommt. Man weiss vieles, aber irgendwie kann man es sich nicht vorstellen. Deshalb nützt Prävention wenig. Man trifft keine vorausschauenden Entscheide. Ich habe in meinem Leben nur zwei Personen kennengelernt, die wirklich aus präventiven Überlegungen ins Altersheim gezogen sind. Note 3 also für die Fähigkeit zur Antizipation. Müsste ich aber benoten, wie gut Menschen sich anpassen können, dann würde ich ihnen die Note 5-6 geben. Menschen können Dinge schlecht vorweg nehmen – Menschen können sich aber ausserordentlich gut anpassen, wenn klar ist, was ist. Ich habe viele, viele Gespräche geführt, in denen mir Leute gesagt haben: Also das könnte ich nie. Nie – das heisst dann: Wenn ich einmal im Rollstuhl landen würde, wenn ich ins Altersheim müsste, wenn ich spürte, dass meine Vergesslichkeit grösser würde... – ich würde mich gleich umbringen, nein, das akzeptieren, das durchstehen, nein, das könnte ich nie. So denken und reden die Leute. Wenn es dann aber so ist und das «Unmögliche» eintritt, und wenn dann der Übergang geschafft ist, dann, ganz überraschend, kommen die Menschen eigentlich ganz gut damit zu recht. Nicht freudestrahlend natürlich. Aber mit einer guten Tapferkeit. Als Theologen sind wir uns gewohnt, von Hoffnung zu reden. Wenn ich eine innerweltliche, biographiebezogene Hoffnung nennen müsste, dann wäre es diese Erfahrung, die ich dutzendfach belegt bekommen habe durch den Anschauungsunterricht bei älteren Menschen: Es gelingt den Menschen echt, sich anzupassen an Neues, Unbekanntes, sich anzupassen auch an Schwieriges, und Schweres. Nicht resigniert. Es gelingt ihnen, sich in guter, lebensstüchtiger Art und Weise anzupassen und neuen Lebensmut zu finden. Deshalb hier an dieser Stelle das Zitat von Salvatore Quasimodo, dem italienischen Lyriker und Nobelpreisträger: *Oscuramente forte è la vita*, geheimnisvoll stark ist das Leben. Wenn Sie vorhaben – was ich ihnen natürlich nicht empfehle – vom heutigen Tag nur einen einzigen Satz mitzunehmen: Dieser könnte es sein.

Selbständigkeit und Sicherheit

Zur Unterscheidung des dritten und vierten Lebensalters: Das, was wir drittes Lebensalter nennen, ist häufig, vom Pathos der Selbständigkeit begleitet – was ich gut verstehe. Ich bin selbständig, ich will selbständig sein, ich will selbständig bleiben, nehmt mir meine Selbständigkeit nicht... Dagegen ist nichts zu sagen. Was es aber aus der Warte des Beobachters gibt, ist dies: Es kommt eine Zeit, vielleicht mit 80, 85, möglicherweise mit erst 90, oder auch schon mit 70 Jahren, wo plötzlich dieses Pathos der Selbständigkeit an Glanz verliert. Man will Sicherheit. Lieber Sicherheit als Selbständigkeit. Mit vielen habe ich im Vorfeld eines Altersheimeintrittes gesprochen und die Leute haben mir signalisiert: Es ist mir nicht mehr so wichtig, umfassend selbständig zu sein, aber ich will spüren: Da ist jemand, da schaut jemand zu mir, da kann ich mich auf andere verlassen. Der Übergang von der Phase, wo sich fast alles um die Selbständigkeit dreht, zur Phase, wo man merkt, dass sich das Sicherheitsbedürfnis in den Vordergrund schiebt – der Übergang ist heikel. Beobachten Sie das bei Ihren Eltern und in der Altersarbeit, vielleicht ahnen Sie das auch bei sich selbst. Ich denke, dass von besonderer Wichtigkeit ist, hier Menschen gut zu begleiten, die merken: Das, was bisher getragen hat, was ein Zentrum meines Lebens war, das wird jetzt abgelöst durch etwas anderes.

Tanz!

Man kann auf ganz verschiedene Arten alt werden. Es ist aber nötig, wenn man einigermaßen gut alt werden will, zu ein paar Dingen Sorge zu tragen. Ich nenne nur zwei: zu seinen Finanzen, weil sonst jeglicher Spielraum verschwindet – und zu seinen körperlichen Fähigkeiten, denn ohne körperliche Fähigkeiten wird der Lebensradius rasch klein. Ich meine bei den körperlichen Fähigkeiten nicht irgendwelche Fitnessstränge oder Rekorde. Ich meine damit zum Beispiel die Fähigkeit, sein eigenes Bein so hoch zu heben, dass man in den Bus steigen kann. Sorge tragen zu den Finanzen, soweit das geht, und Sorge tragen zu seinen körperlichen Fähigkeiten... Es gibt viele Möglichkeiten, man soll auch vieles machen. Der beste Vorschlag, den ich Ihnen weitergeben kann, heisst: tanzt! Das nicht, weil ich ein besonders begabter Tänzer wäre, im Gegenteil. Aber Tanzen beinhaltet viele verschiedene Fähigkeiten, hat mit dem Körper zu tun, mit dem Geist, mit Emotionen und mit Beziehungen zu anderen Menschen. Die Wissenschaft belegt, dass Tanzen diejenige Tätigkeit ist, die am meisten verschiedene Hirnareale aktiviert und uns so in Schwung hält. Tanzt! Oder vielleicht: lernt tanzen! Dann haben Sie auch noch eine Innovation für Ihre späten Jahre. In dem soeben Gesagten steckt noch ein weiteres Thema: Es ist wichtig, attraktiv zu bleiben. Und das hat auch mit körperlichen Fähigkeiten zu tun. Es gibt ältere Menschen, die lassen sich schnell und leicht fallen. Sie verlegen sich so sehr auf's Klagen, dass sie schnell alle Attraktivität für andere verlieren. So ungern ich das sage und so sehr das nach Leistungsdruck tönt: Ein bisschen attraktiv für seine Nächsten muss man schon bleiben, auch im Alter, sonst wird man schnell einsam.

Alte Eltern: ein Kapitel für sich

Ich handle dieses Kapitel kurz ab, weil wir heute Nachmittag von Bettina Ugolini ein Kurzreferat dazu hören. Es ist mir aber wichtig zu sagen: Für viele Menschen zwischen fünfzig und sechzig ist das Thema eigene alte Eltern *das* Thema, welches sie als erstes mit dem Thema Alter und indirekt mit dem Thema eigenes Alter konfrontiert. Wenn sie plötzlich merken, dass sie für ihre eigene Mutter oder ihren eigenen Vater Sorgen müssen, in irgendeiner Art und Weise, so beschäftigt sie das sehr und konfrontiert sie mit dem Thema Alter. Ich sage das auch den Profis: Hier ist ein guter, wichtiger Ort, um mit Menschen über Alter und über gutes Altern zu reden. Es ist zwar manchmal schwierig, den eigenen alten Eltern gegenüber die richtige Rolle zu finden: nicht noch einmal alle alten Kämpfe durchkämpfen, aber auch nicht noch einmal immerzu nur braves Kind sein... So «Handgelenk mal Pi» habe ich den Töchtern und Söhnen, welche ins Altersheim gekommen sind, immer geraten: Grenzt euch genügend ab – und haltet euren Müttern und Vätern trotzdem irgendwie die Treue

Das Geheimnis heisst Weitergeben

Wir leben in einer Zeit, in der Selbstverwirklichung ein ganz hohes Gut ist. «Späte Freiheit» hat uns Leopold Rosenmayr einmal gelehrt – und wir haben uns darüber gefreut. Rosenmayr hat dann später eingesehen, dass die Menschen durch das fast imperativen Reden von später Freiheit überfordert sind. Ich sage es direktiv: Schauen Sie doch Alter und Älterwerden nicht als eine riesige Selbstverwirklichungsübung an. So gut Selbstverwirklichung ist, aber es wird Sie stressen, wenn Sie noch die innere Botschaft haben, sich in einer umfassenden Art selber verwirklichen zu müssen. Es gibt unter den Älterwerdenden Perfektionsfantasien oder – was noch schlimmer ist – Vollendungsphantasien: das Gebäude seines Lebens bis zum letzten Stein bauen zu müssen. Man schafft es aber doch nicht – und dabei geht die eigene Gelassenheit drauf. Ich leite den Fokus deshalb auf etwas anderes, nämlich auf das Weitergeben. Das finde ich eine gute Rolle für älter werdende Menschen. Man hat soviel Erfahrung gesammelt, vielleicht den einen oder anderen klugen Gedanken gedacht... Weitergeben kann heissen: Werte schaffen, die bleiben, politische Entscheidungen treffen, die nachhaltig sind auch für die kommende Generation. Es kann auch heissen, einfach für seine Kinder und Enkelkinder da zu sein. Ich sehe immer wieder, wie lange man zuwartet, auch wenn das eigene Konto relativ gut geöffnet ist, bis man seinen eigenen Kindern etwas zusteckt. Weitergeben führt auch

zu Selbstbescheidung. Man sieht dann, dass man eine Rolle in der Generationenkette hat. Das ordnet einen ein, das macht vielleicht auch ein bisschen demütig, und das ist gut so.

Das Heim ist nicht das Letzte

Ich muss noch eine Lanze für das Alters- und Pflegeheim brechen. Es wird immer wieder als Schreckgespenst gehandelt. Aber ich sage Ihnen als Insider: Die allermeisten Heime sind besser als ihr Ruf. Ein Altersheim ist auch nicht einfach eine «letzte Station», ein «Wartesaal zum Tod». Ein Altersheim ist in allererster Linie ein Lebensort – auch wenn hier gestorben wird. Ich habe schon viel Schnöden über Heime gehört. Und wenn dann aber die alten Eltern irgendwo untergebracht werden müssen, dann merken viele, dass sie froh sein können, dass es diese Institutionen gibt. Aber nicht nur für die Heime breche ich eine Lanze, sondern auch für deren Mitarbeitende – und ich schliesse gleich die Spitex etc. mit ein. Viele, sehr viele arbeiten in diesen Institutionen mit Herzblut – auch ganz junge Menschen, auch Menschen aus anderen Kulturkreisen. Die Mitarbeitenden machen nicht nur einen Job, sondern geben persönlich etwas von sich preis. Sie sollten sehen, wie sorgsam an vielen Orten von Pflegenden besprochen wird, was Frau Müller und Herr Huber am liebsten mögen, was man für sie tun könnte. Die Mitarbeitenden in Heimen machen einen schweren Job. Sie haben mit grossen Autonomieansprüchen zu tun, aber sie sind gleichzeitig damit konfrontiert, dass die Autonomieansprüche im Alter gepaart sind mit abnehmender Autonomiefähigkeit. Sind wir also froh, dass es diese Häuser gibt. Sind wir froh, dass sich Menschen in Gesundheitsberufen engagieren. Zu diesem Thema gehörte noch Demenz als spezielles Kapitel dazu. Da bin ich aber froh, dass vorher Peter Gross ein wichtiges Wort dazu gesagt hat: Auch ich denke, dass Demenz eine schwierige Sache ist – aber es ist doch auch ein bewältigbare. Und Sie würden staunen, wie viel Zufriedenheit damit auch verbunden sein kann. Auch hier ist der Übergang das Schwierige – der Moment, im dem Menschen merken: Jetzt beginnen meine gedanklichen Fähigkeiten nachzulassen. Aber wir kennen das ja aus dem übrigen Leben: Die Pubertät war auch so ein schwieriger Übergang oder dann die Pensionierung.

Lasst die Alten in Ruhe

Es gibt heute so viele Vorstellungen vom Älterwerden. Andere als früher, aber sie sind da und entfalten Wirkung. Gestern hat Abend hat Elisabeth Moltmann erzählt, wie ihre Grossmutter sagte: Also mit 70 steige ich nicht mehr in einen Zug. Das ist überwunden. Die Seniorinnen und Senioren fahren Zug – und wie. Aber heute gibt es neue Zwänge. Der wirkmächtigste: Du musst erfolgreich altern. Viele sagen einem dann gleich auch noch, wie das zu geschehen hat... Wohl deshalb höre ich zunehmend von älteren Menschen (und finde das ganz neu und ganz gut): Lasst uns doch in Ruhe. Füllt uns nicht ab mit Botschaften. wie Älterwerden zu geschehen hat, was wir zu tun und zu lassen haben. Rekrutiert uns in euren Planspielen nicht zwangsweise als Freiwillige. Lasst uns doch in Ruhe! Damit Sie mich nicht falsch verstehen: Ich habe nichts gegen Freiwilligenarbeit, und ich weiss auch, wie viele freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter es braucht. Peter Gross hat gesagt: Man darf den Menschen auch ein bisschen etwas zutrauen, sie werden sich schon da und dort engagieren. Ja. Aber nicht weil es irgendein Masterplan einer Non-Profit-Organisation so vorsieht. Ältere Menschen wollen ohne schlechtes Gewissen älter werden, das Leben ist schon schwierig genug. Darum etwas provokant: Lasst die Alten etwas in Ruhe. Sie wissen in Bezug auf das Älterwerden ja vieles besser als wir jüngeren – sie haben die Erfahrung, nicht wir. Ein letzter Satz: Ich kenne sehr viele ältere Menschen und ich sage es für einmal ganz simpel und einfach: Die allermeisten machen es gut. Die allermeisten älteren Menschen bewältigen ihre späten Jahre in aller Stille und Bescheidenheit gut. Das, so denke ich, verdient ganz viel Respekt und Anerkennung. Wir anderen müssen das erst noch schaffen.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.